Rübezahl

Verlag von Trewendt & Granier in Breslau.

Das

Buch vom Rübezahl.

Des Berggeistes

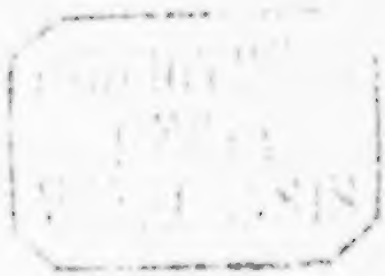
Fahrten und Schwänke

neu erzählt

von

J. Klethe.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.



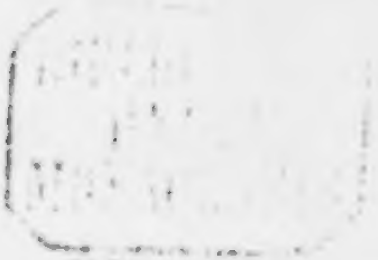
Inhalt.

Seite

1) Rübezahl 1
2) Wie Rübezahl mit Schatzgräbern umgeht. (»Bekannte und unbekannte Historien von dem abentheuerlichen und weltberuffenen Riebenzahl.« (Von Lindner. Hirschberg 1736.) . . . 3
3) Wie Rübezahl mit den Wurzelgrädern verfährt. (»Historien.«) . 4
4) Rübezahl und der Schuhknecht. (»Historien.«) 8
5) Wie Rübezahl einen Bettler beschenkt. (»Historien.«) . . 12
6) Wie Rübezahl einen Bettler vorstellt. (»Historien.«) . . 13
7) Wie Rübezahl die Enthaltsamkeit belohnt. (»Historien.«) . . 14
8) Rübezahls Spieß. (»Historien.«) 15
9) Rübezahls Siel. (»Historien.«) 17
10) Rübezahls Pferd. (»Historien.«) 21
11) Wie Rübezahl das Fluchen verleidet. (»Historien.«) . . . 24
12) Rübezahl als Jäger. (»Historien.«) 25
13) Wie Rübezahl Getreide kauft. (»Historien.«) 31
14) Der freigebige Rübezahl. (»Historien.«) 33
15) Wie Rübezahl sich als Holzhauer verdingt. (Praetorius Daemonologia Rübenzalii etc. Leipzig 1662.) . . . 37
16) Wie Rübezahl beim Dreschen hilft. (»Historien.«) . . . 39

Seite

17) Wie Rübezahl Kegel ſchiebt. (»Hiſtorien.«) 40
18) Wie Rübezahl das Vertrauen belohnt. (»Hiſtorien.«) . . 43
19) Rübezahls Mantel. (»Hiſtorien.«) 46
20) Der Roßtäuſcher. (»Hiſtorien.«) 49
21) Wie Rübezahl Buttermilch verkauft. (»Hiſtorien.«) . . . 53
22) Wie Rübezahl den Wirth macht. (»Hiſtorien.«) . . . 55
23) Wie Rübezahl die Geduld prüft. (»Hiſtorien.«) . . . 59
24) Der ſchwediſche Rittmeiſter. (»Hiſtorien.«) 60
25) Wie Rübezahl in der Höflichkeit unterweiſt. (»Hiſtorien.«) . 63
26) Wie Rübezahl Holz fahren hilft. (»Hiſtorien.«) . . . 65
27) Wie Rübezahl Perrüken verkauft. (»Hiſtorien.«) . . . 68
28) Rübezahl und der Lautenſchläger. (»Hiſtorien.«) . . . 69
29) Wie Rübezahl einen groben Knecht zum Beſten hat. (»Hiſtorien.«) 70
30) Wie Rübezahl ſein Teſtament macht. (»Hiſtorien.«) . . . 73



Rübezahl.

Der Geiſt, welchem die Sage ſeit Jahrhunderten das ſchöne Rieſengebirge zum Wohnſitz und Eigenthum angewieſen hat, iſt kein böſer, dem menſchlichen Geſchlecht feindſelig groſſender. Der Herr des Gebirges, wie ſich der Geiſt ſo gern nennen hört, erweiſt ſich im Verkehr mit Menſchen, denen er faſt in jeder Geſtalt, als Menſch, Thier oder lebloſes Weſen zu Geſicht kommt, oft genug wohlwollend, hülfreich und freigebig, um ihn im Ganzen als einen Freund derſelben bezeichnen zu dürfen. Er iſt ein Helfer der Armen, Redlichen und Beſcheidenen, und fordert, wenn er giebt, nichts weiter als das rechte Vertrauen zu ſeiner Gabe, die ihren wahren Werth nicht immer gleich an den Tag legt. Dazu iſt er ein abgeſagter Feind der Flucher und Gotteslaſterer. Bei ſo viel guten Seiten wird man den Herrſcher-Eigenſinn, welcher das Tabackrauchen im Gebirge nicht leiden will, keinen Hund auf demſelben duldet, ſeine zauberkräftigen Wurzeln nicht ausgraben läßt, ſich gern gefallen laſſen. Freilich iſt auch die Luſt zu muthwilligen Streichen und Neckereien in ſeiner

Gnomennatur fest begründet, und sein Charakter zeigt eine Launenhaftigkeit, welche dem Reisenden oft beschwerlich wird. Er darf dem Sonnenscheine, der ihn grüßt, nicht trauen, denn schon im nächsten Augenblick umfaßt ihn eine gespenstische Wolke, der Sturm heult, der Regen strömt, Hagel, Blitz und Donner wechseln in wilder Hast, bis es dem Berggeist einfällt, mit einem heitern Blick das Unwesen wieder zu bannen. Indeß ist zu bemerken, daß selbst der Muthwille des Geistes sich meist nur gegen Solche richtet, die irgendwie eine Strafe verschuldet haben, und daß die schlimmen Wetterlaunen häufig nur die Erwiderung sind auf vorangegangenen Unglimpf. Wer aber durch Spott und Hohn den Herrn des Gebirges auf seinem eignen Gebiet herausfordert, darf sich des Schadens, welcher plötzlich im Unwetter über ihn kommt, nicht beklagen. Ganz besonders ist es der Name Rübezahl, welcher dem Geist so widerwärtig ist, daß ihn der Ruf gleichwie die schmählichste Beleidigung mit Zorn erfüllt. Was nun der Grund davon sei, und welches sein rechter wirklicher Name, das ist in Wahrheit bis auf den heutigen Tag nicht bekannt geworden.

Wie Rübezahl mit Schatzgräbern umgeht.

Als sich im Jahre 1572 etliche geldgierige Bergleute zusammen thaten, und am Flinsberge im Riesengrund einen Schatz suchten, meinten sie des Berggeistes mächtig zu werden, und fingen an, ihn auf das Schrecklichste zu beschwören. Der also gebannte Hüter des Schatzes stellte sich auch wirklich ein, aber derartig mit Donner und Blitzen, daß die Schatzgräber in großen Aengsten und Schrecken kaum entrinnen konnten. Aehnliches soll zum öftern verwegenen Italienern begegnet sein, welche hieher gekommen, um mit allerhand Zauberkünsten und Teufelsbannungen Schätze zu graben, wobei sie jedoch etlichemal in den Gründen und Klüften des Gebirgs traurige Spuren haben hinterlassen müssen. Gar Mancher ist froh gewesen, mit Spott und Schande davon zu kommen und nur sein Leben zu retten.

Wie Rübezahl mit den Wurzelgräbern verfährt.

1.

Es war einmal ein Wurzelmann, der allezeit Kräuter und Wurzeln in die Apotheken trug. Dieser Mann wußte den Weg zu Rübezahls Garten, der in einem tiefen Grunde liegt, welcher der Teufelsgrund heißt. Dort hat der Berggeist seine absonderlich schönen Kräuter und Wurzeln; aber kein Mensch bekommt sie, welchem sie Rübezahl nicht gutwillig giebt. Wollte sie Einer gleichwohl durch Gewalt oder Beschwörung erhalten, der müßte seiner Sache sehr sicher sein, wenn ihm Rübezahl nicht den Hals brechen oder sonst großes Unglück zufügen sollte.

Einmal, als jener Mann etliche Wurzeln in die Apotheke nach Liegnitz brachte, ließ ihn die Frau des dortigen Kommandanten zu sich kommen und versprach ihm viel Geld, falls er ihr die rechte Weißwurzel brächte, welche in Rübezahls Garten wächst. Der Mann verspricht es, macht sich gleich auf den Weg nach Haus und

von da in den Teufelsgrund. Als er eben dabei ist, die versprochene Wurzel auszugraben, kommt Rübezahl und fragt ihn, was er grabe. Der Wurzelmann entschuldigt sich, daß er ein armer Mann sei, viel unerzogene Kinder habe, und sie von Kräuter- und Wurzelsuchen ernähren müsse. Aber der Geist versetzt, dergleichen finde er genug oben im Gebirge und solle ihm seinen Garten in Frieden lassen. Was er gegraben, möge er mitnehmen, aber nicht wiederkommen.

Die Frau des Kommandanten, welche die Wurzel gut bezahlte, wollte noch mehr haben. Der Mann also geht zum zweitenmal hin und gräbt. Rübezahl kommt wieder und spricht: Was machst Du? Hab' ich Dir nicht verboten wiederzukommen, und thust es doch? Geh', sonst wirst Du erfahren, was ich mit Dir anfange!

Der Wurzelmann geht, ohne daß ihm ein Leides geschieht. Als er die Wurzeln abliefert, verspricht ihm die Frau noch viel mehr Geld, wenn er zum drittenmal hinginge. Wirklich! das Geld verlockt ihn, daß er zum drittenmal hingeht und gräbt. Der Geist kommt wieder und fragt

ihn, was er da mache? Ob er ihm nicht das Wiederkommen verboten habe? Damit nimmt ihm Rübezahl die Hacke aus der Hand. Der Mann ist dreist genug, sie wieder zu ergreifen und weiter zu hacken. Er solle aufhören, ruft der Geist, es sei Zeit. Aber Jener kehrt sich an nichts, sondern hackt immer frisch zu. Hierauf entreißt ihm Rübezahl die Hacke und wirft sie fort. Als der verblendete Mann aber auf's Neue nach ihr langt, nimmt ihn der Geist beim Kopf, führt ihn mit sich in die Luft und zerreißt ihn also in Stücken, daß nichts mehr von ihm übrig bleibt, als ein Pelzärmel. Diesen hat sein vierzehnjähriger Sohn, der mit dabei gewesen, nach Hause gebracht.

2.

Aehnlich erging es etlichen Wallonen, die im Gebirge nach der Springwurzel suchten. Der Führer, welcher sie dahin geleitet, hatte sie treulich gewarnt, die Springwurzel in Frieden zu lassen, denn der Herr des Gebirges gebe sie keinem, als welchem er wolle. Sie entgegneten ihm

aber, deswegen hätten sie eine weite Reise unternommen und wollten es wagen auf ihre Gefahr. Er warnete sie nochmals, aber sie folgten ihm nicht, sondern einer von ihn nimmt die Hacke, und als er den ersten Hau thut, fällt er stracks nieder, ist kohlschwarz und des jähen Todes. Da erschraken die Andern, begruben ihren Gefährten und begnügten sich nach Edelsteinen zu suchen.

3.

Ebenso liest man von einem Alchymisten, der auf's Gebirge gekommen, die rechte Lunariam zu suchen, welche zum Goldmachen sehr dienlich. Als er nun im Begriff ist, das Gewächs aus der Erde zu heben, siehet er plötzlich Rübezahl neben sich stehen, der ihn zornig fragt, was er da zu thun habe. Er solle sich rasch auf den Weg machen und das Kraut stehn lassen, welches er, Rübezahl, für sich allein gebrauche. Also mußte er unverrichteter Dinge wieder abziehn, vergaß aber das Wiederkommen nicht, sondern fand sich nach Verlauf eines Jahres zum zweitenmal daselbst ein.

Als er an der alten Stelle das Erdreich mit dem Spaten aufzugraben begann, stand alsobald auch Rübezahl bei ihm, ließ ihn hart an und warnete ihn, zum drittenmal wiederzukommen. Der Alchymist aber konnt' es nicht lassen, und begab sich kurz darauf noch einmal in den Teufelsgrund, wobei nicht viel gefehlt, daß ihn der Berggeist diesmal in tausend Stücken zerrissen.

Rübezahl und der Schuhknecht.

Zwei Meilen vom Riesengebirge ist ein Städtchen gelegen, woselbst ein Schuhknecht bei einem Meister in Arbeit stand. Dieser Gesell hatte die Gewohnheit, wenn er mit Andern seines Gleichen einen guten Montag gemacht hatte, nach dem Gebirge zu spazieren, wobei er, als ein lustiger und vorwitziger Kopf, es nicht lassen konnte, Rübezahl ohne Aufhören zu necken, herauszufordern und mit allerlei Schimpfnamen zu verhöhnen. Komm' herunter, rief er ihm zu, komm' herunter, Rübenschwanz, zeig' was Du für Künste kannst! Dergleichen lose Reden machten den

Berggeist oft so böse, daß er ein grausiges Wetter zusammenblies, um es dem Spötter auf den Kopf zu schicken. Weil aber der Gesell so klug war, niemals auf das Gebirge selbst zu kommen, und Rübezahls Gebiet zu betreten, ging er allemal unbeschädigt wieder davon. Gleichwohl sollte die Rache nicht ausbleiben. Nach einiger Zeit nahm der Gesell von seinem Meister Abschied, um weiter zu wandern. Er wußte aber nicht, daß ihm Rübezahl heimlich in sein Felleisen einen silbernen Becher sammt etlichen silbernen Löffeln und schönen Schaupfennigen, welche dem Meister gehörten, hinein praktizirt hatte. Kaum war er fort und zog lustig singend seines Weges, so traf es sich, daß der Schuster ein neues Schaustück zu den übrigen legen wollte, und den Raub gewahr wurde. Da sich die Hausgenossen hoch und theuer verschworen, daß sie kein Theil daran hätten, fiel ihm alsbald der gereiste Gesell ein, der ihm dies Schelmenstück habe spielen können. Also rannte er ihm nach, und als er ihn ungefähr zwei Stunden von dem Städtchen erreicht hatte, hielt er ihn an und fragte scharf, ob er nicht das

und jenes aus Verſehn habe mitwandern heißen. Der gute Burſch, in ſeiner Unſchuld, antwortete getroſt, daß er von all' den bezüchtigten Sachen nichts wiſſe. Zum Beweis läge ſein Ränzel da, welches er freiwillig aufmachen und alles, was drinnen ſei, hervorlangen wolle. Damit griff er nach ſeinem Reiſeſack und leerte ihn bis auf den Grund, wobei ihm plötzlich aber, zu nicht geringem Schreck, die Silberſtücke des Meiſters in die Hand kamen. Es half ihm wenig, daß er ſeine Unſchuld betheuerte und behauptete, man müſſe ihm das zum Poſſen hineingeſteckt haben. Der Schuſter ließ ihn gefangen nehmen, zurückbringen, und das Gericht, vor welchem er klagte, verurtheilte den armen Burſchen, als ein Dieb gehangen zu werden. Als nun, dem Anſcheine nach, die letzte Nacht ſeines Lebens gekommen war, und ſchon der Morgen nahte, wo er, trotz aller Unſchuld, eines ſchmählichen Todes ſterben ſollte, öffnete ſich plötzlich die Thür ſeines Gefängniſſes, Rübezahl trat herein und fragte ihn, was er hier mache. Was ſoll ich machen? jammerte der Arme, ich, der ich nichts verbro-

chen habe, ſoll dieſen Morgen als ein Dieb an den Galgen gehenkt werden. Hierauf gab ſich Rübezahl zu erkennen, und führte ihm alle die Spott- und Schimpfreden zu Gemüth, welche der vorwitzige Geſell früher gegen ihn ausgeſtoßen, und womit er ſein gegenwärtiges Schickſal wohl verdient habe. Dennoch wolle er ihn nicht ganz verderben laſſen, ſondern wiederum erlöſen. Sogleich befreite er ihn von den Ketten, mit denen der Geſell angeſchloſſen war, warf ihm ſeinen Mantel über und hieß ihn frank und frei hinausgehen. Kein Wächter hielt ihn auf und es währte nicht lang, bis er das Städtlein im Rücken hatte, während Rübezahl ſich ſelbſt die Ketten anlegte und ruhig den Tag erwartete. Kaum war der Morgen angebrochen, als ſich ein Geiſtlicher im Gefängniß einſtellte, um den vermeintlichen armen Sünder auf ſein letztes Stündlein vorzubereiten. Aber, o wehe, welcher Unbußfertigkeit mußte er hier begegnen! Denn als der Geiſtliche ihn ermahnte, ſeine Sünden zu bekennen und andächtig zu beten, ſtellte ſich Rübezahl zwar ſehr aufmerkſam, ſagte aber zuletzt nichts weiter als:

Paperlepap! und das wiederholte er so oft, als ihm angemuthet wurde, Buße zu thun und zu beten, wohl an die hundertmal! Also mußte man ihn unbekehrt zum Thore hinausführen, und während man ihn schon am Galgen aufknüpfte, rief Rübezahl sein Paperlepap immer lauter und schnitt so wunderliche Fratzen, daß sich Niemand des Lachens erwehren konnte. Als aber der Henker die Leiter wieder hinabstieg und diese wegzog, da ging erst das Erstaunen los! Denn nicht ein Mensch, sondern ein großes Strohbund, welches hin- und herzappelte, hing am Galgen, wie Jedermann sich deutlich überzeugen konnte. Darüber soll das Städtlein bis auf den heutigen Tag seine Gerechtigkeit und Gerichte verloren haben.

Wie Rübezahl einen Bettler beschenkt.

Einmal, als Rübezahl über's Gebirge ging, begegnete ihm ein Bettler, der ihn aus Hunger um ein Stück Brod ansprach. Rübezahl antwortete, er habe jetzt kein Brod bei sich, wolle ihm aber etwas geben, daran er sich eine Zeit lang

sättigen würde. Damit griff er in die Tasche, zog etliche Stücke Wurzeln hervor und übergab sie dem Bettler mit den Worten: Davon iß und wenn Du satt bist, stecke das Uebrige ein und verwahr' es gut. Der Bettler bedankte sich freundlich und aß so lange, bis er gesättigt war; ein Stück der Wurzel aber, welches ihm übrig blieb, steckte er in die Tasche. Nach einer Weile, als der arme Mann in die Herberge kam und die vermeintliche Wurzel hervorlangen wollte, sah er, daß diese sich in gediegenes Gold verwandelt hatte. Das war der Lohn seines Gehorsams.

Wie Rübezahl einen Bettler vorstellt.

Zu einer andern Zeit stellte Rübezahl selbst einen Bettler vor und bat einen Freiherrn, der über das Gebirg reiste, um einen Zehrpfennig. Es soll aber der Herr zu ihm gesagt haben: Packe Dich, bist Du doch stark genug, geh' und thu' guts, arbeite den Leuten um Lohn. Darauf entgegnete der Bettler: Lieber Herr, umsonst verlange ich nichts; sehet, hier hab ich' ein Säckel

ſchönen weißen Streuſandes, den ich im Gebirge geholt habe; nehmt das und gebt mir nur ſo viel, als Ihr ſelber freiwillig wollt. Durch dieſes Anerbieten ließ ſich der Freiherr bewegen und warf dem Bettler einen Reichsthaler zum Wagen hinaus. Was geſchah? Als der Herr nach Hauſe kommt, übergiebt er ſeiner Frau Liebſten das Säcklein mit den Worten: Hier bring' ich einen Sack voll Dukaten mit. Und als die Frau lächelnd das Säcklein aufmacht, richtig, da ſind es, wie ihr Gemahl im Scherz geſagt hat, lauter blanke Goldſtücke!

Wie Rübezahl die Enthaltſamkeit belohnt.

Von Hirſchberg und andern ſchleſiſchen Orten gehet an beſtimmten Tagen ein Bote nach den böhmiſchen Städten, welche jenſeit des Rieſengebirges liegen. Ein ſolcher Bote fand einſt auf der Höhe des Gebirges dicht am Wege einen ſchwarzen Mann ſchlafend liegen, deſſen Naſe ſo lang war, wie der Andere Zeit ſeines Lebens noch keine geſehen hatte. Neben dem Schlafenden lag

eine Menge blanker Goldstücke am Boden verstreut, die blinkten und glitzerten dem Boten recht in's Herz, daß er mächtiges Verlangen danach empfand. Dennoch hätt' er sich um nichts in der Welt unterstanden, eines davon aufzunehmen, weil ihm das Ding nicht geheuer vorkam. Also ging er still seines Weges, ohne sich umzusehn. Als er nun Abends in die Herberge kam und sich zum Schlafengehen anschickte, fand er unter seinen Schuhen zwei Dukaten, die ihm Rübezahl für seine Enthaltsamkeit einbescheert hatte.

Rübezahl's Spieß.

Ein anderer Bote, welcher seinen Weg über das Gebirge nehmen mußte, führte, wie es seine Gewohnheit war, einen langen hölzernen Spieß bei sich, mit dem er über sumpfige Stellen hinwegsetzte. Jahrelang hatte ihm dieser Spieß die besten Dienste geleistet; als er diesmal aber unterwegs eine Pfütze überspringen will bricht ihm die Stange mitten entzwei. Der Bote gebehr-

dete ſich ganz untröſtlich und klagte ſo bitterlich, daß ein Wanderer, welcher des nämlichen Weges kam, ihn fragte, weshalb er ſo kläglich thue. Sollt' ich nicht klagen, verſetzte Jener, da meine Freude dahin iſt, mein Spieß, mein ſchöner Spieß, den ich für unzerbrechlich hielt! Gebt Euch zufrieden, ſagte der Andre, da wächſt noch Holz genug, welches zu Spießen tauglich iſt. Damit ging er in den Wald hinein und brachte bald darauf einen herrlichen Spieß zurück, den er dem frohen Boten mit den Worten gab: Siehſt Du, der iſt gewiß ſo gut als Dein voriger. Geh' nun raſch damit fort und ſäume Dich nicht, es wird Dich nicht reuen. Hierauf ſchlug der Fremde einen andern Weg ein und war verſchwunden, während der Bote mit ſeinem Spieß dahin trabte, was ſeine Beine nur vermochten. Allein der neue Spieß wurde mit jedem Schritt ſchwerer und unbequemer, ſo daß er ihn zuletzt nicht mehr mit einer Hand halten konnte, ſondern genöthigt war, ihn über die Schulter zu legen. Aber auch ſo ward ihm die Stange nach einer kleinen Strecke gar zu ſchwer. Da warf er ſie

zornig weg und ſchalt auf den Fremden, der ihm das wunderliche und verwünſchte Ding aufgeſchwatzt habe. — Als nun der Bote ärgerlich ohne Spieß fortwanderte und das Gebirg nunmehr hinuntergehen wollte, ſah er unverhofft nicht weit vom Wege an einem alten Stamme ſeinen vorigen rechten Spieß ſtehen. Ei ſieh doch, rief der Bote, biſt du vorausgelaufen! Ein andermal werd' ich dich nicht mehr aus den Händen laſſen! Zugleich merkte er aber wohl, daß es Rübezahl geweſen, der ihm den Poſſen geſpielt habe, und daß der Spieß, welchen er leichtſinnig wegwarf, ſich wohl am Ende der Reiſe in pures Gold verwandelt haben würde. Bei dieſem Gedanken kehrte er um und ging ein groß Stück Weges zurück; hat aber den Spieß, mit welchem er ſich jetzo gern geſchleppt hätte, nicht mehr gefunden.

Rübezahl's Eſel.

Ein Glashändler wollte einmal mit einer Hucke Scheibenglas auf dem Rücken über das Gebirge reiſen. Als er unterwegs von der

ſchweren Laſt müde ward und ſich ein wenig ausruhen wollte, fiel ihm ein hübſcher runder Klotz in's Auge, auf den ſetzte er ſich. Aber die Freude dauerte nicht lange, denn als er gerade in der beſten Ruhe war, rollte der Klotz plötzlich unter ihm fort, ſo daß der Mann mit ſammt dem Glaſe zu Boden ſchlug und das ganze Glas kurz und klein in Stücke brach. Eine gute Weile ſtand er rathlos da, betrachtete die Scherben, bejammerte ſein Elend und verwünſchte den Block, welcher die Urſache ſeines Unglücks war. Siehe, da kam des nämlichen Wegs ein reiſender Geſell, welcher ihn fragte, ob das der rechte Weg ſei nach der Glashütte zu Schreibershau, und was ihm fehle, daß er ſo gar bekümmert ausſeh'. Ich hab' wohl alle Urſache, verſetzte Jener, und erzählte den ganzen Verlauf, wie der tückiſche Block ihn in's Unglück gebracht und er jetzt nicht Mittel noch Wege wiſſe, ſich und die Seinigen ehrlich zu ernähren. Der Andere hörte der Erzählung des Glashändlers aufmerkſam zu, beklagte ihn und ſagte: Fürwahr, Ihr habt's nicht gut getroffen, aber auf Reiſen muß man gefaßt ſein, allerhand

Mißgeschick und Widerwärtigkeit zu begegnen. Dafür lernet man auch manch nützliches Stücklein. Also gebt Euch zufrieden, denn wenn Ihr meinem Rathe folgt, will ich Euch helfen, daß Ihr wieder zu Euerm Gelde kommt. Der Mann, welcher merkte, mit wem er zu thun habe, war zu allem bereit. Nun gut, versetzte Rübezahl (denn kein andrer als er war der Gesell), seht dort den Esel, welcher am Baum steht, nehmt ihn und führet ihn in das erste Dorf zum Müller, das ist ein Liebhaber von Eseln und braucht einen, hat auch Geld genug, um ihn gut zu bezahlen. Darum verkauft das Thier nicht unter zehn Reichsthalern. — Der Mann bedankte sich vielmals, nahm den Esel und führte ihn in das angewiesene Dorf zum Müller. Das war ein Mann, welcher sich unter den Klugen der Klügste dünkte, und schon vorher wußte, wie viel Wasser des andern Tages über's Rad laufen würde. Als dieser den Esel sah, gefiel er ihm wohl, fragte den Eigenthümer, ob nicht der Esel zum Verkauf sei und wie theuer. Nach langem Hin- und Herreden wurden sie um den Preis von zehn Reichsthalern

einig, worauf der Glashändler den Esel in den Stall führte, die Zahlung richtig empfing und ohne Verzug von dannen schied. Nach einer Weile ging der Müller in den Stall, besah den Esel, der ihn seiner Größe und Stärke halber ein vortrefflicher Kauf dünkte, ging wieder in die Mühle und sagte zu seinem Knecht: das ist ein prächtiger Esel, dieser Bursch ist sein Geld werth, hol' ihm ein Bündel Heu vom Boden, er wird hungrig sein. Der Knecht ging und holte das Heu, doch als er's dem Esel vorlegen wollte, sprach dieser: Ich fresse kein Heu, sondern lauter Gebratnes und Gebacknes. Wie das der Knecht hörte, erschrak er, sprang in die Mühle und erzählte seinem Herrn, daß er einen Esel gekauft habe, welcher sprechen könne. Da lief der Müller eiligst in den Stall, um das Wunder mit anzuhören. Aber diesmal kam er zu spät, denn der Esel war über alle Berge und mit ihm die zehn Reichsthaler — auf Nimmerwiedersehn.

Rübezahl's Pferd.

Faſt auf gleiche Art erging es einem alten Mann, der mit geſchliffenen und geſchnitzten Gläſern handelte. Er ging mit einer ganzen Trage voll über das Gebirge und bei der großen Hitze kam ihm das Bergſteigen recht ſchwer an. Als er faſt oben war, wollte er ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baumes ſetzen, der da am Wege lag, um ein wenig auszuruhen. Aber der Mann verſieht es im Niederſitzen, daß er rücklings über den Stamm fällt, wobei denn ein Glas hier, das andre dorthin fliegt und in Stücke bricht. Der Unglückliche, deſſen ganzes Vermögen in dieſen Gläſern beſtand, war ganz troſtlos über die Beſcheerung, zumal, wenn er bedachte, mit welchen Scheltworten ihn ſein böſes Weib zu Hauſe empfangen würde. Während er alſo klagend und jammernd die beſten Scherben zuſammenraffte, um wenigſtens ein Zeugniß ſeines Unfalls heimzubringen, kam ein Herr geritten, der einen Knecht mit zwei Koppelpferden hinter ſich hatte. Der Fremde ſprach ihn an

und fragte, was er da mache und weshalb er solch Trübsal blase. Der alte Mann, welcher den Reiter jetzt erst bemerkte, zog erschrocken seinen Hut und erzählte sein ganzes Unglück, welches ihm insbesondere noch um seines Weibes willen große Angst mache. Seid nur ruhig, versetzte der Herr und gebt Euch zufrieden; denn dieser Schaden kann durch wohlwollende Leute wieder ersetzt werden, daß Ihr auch ferner euern Handel treiben könnet und ein freundlich Weib zu Hause findet. Hierauf gebot er seinem Knecht dem Alten eines von den Koppelpferden zu geben und sagte: Setzt Euch auf dieses Pferd, reitet damit in das erste Städtlein und verkauft es; merket Euch aber, daß Ihr unterweges durch kein Wasser reitet, denn das Pferd kann nicht schwimmen, obwohl es sonsten allerhand Künste versteht. Der alte Mann, welcher wohl merkte, mit wem er zu thun habe, bedankte sich höflichst bei dem freigebigen Herrn, setzte sich auf das Pferd und dieses galoppirte mit ihm über Stock und Stein das Gebirge hinab, so daß er kaum wußte, wie er hinunterkam. Unterweges plagte das Pferd

unſern Alten weidlich mit Trinken, denn wo es nur Waſſer ſah, wollte es hin; jener aber wollte es durchaus nicht trinken laſſen und mußte ſich ſo lange mit ihm herumzerren, bis ſie das Städtlein erreichten. Sobald ſie darin waren, ritt er langſam, tummelte auch das Pferd, daß es eine Freude war. Es währte gar nicht lange, ſo fand ſich ein Liebhaber, welcher ſich ein vortrefflicher Pferdekenner zu ſein dünkte; dieſer ließ ſich das Pferd etlichemal vorreiten, und weil es ihm über die Maaßen gefiel, handelte er nicht ſehr (denn die Mutterpfennige waren ihm nicht ſauer zu verdienen angekommen), zahlte dem Alten eine hübſche Summe harter Thaler dafür auf und ließ es in ſeinen Stall führen. Der Glashändler, ganz vergnügt, reiſte gleich wieder nach Schleſien in's Warmbad zurück, woſelbſt er andere geſchliffene und geſchnitzte Gläſer für das Geld einkaufte. Wie es aber dem jungen Herrn nachgehends mit dem Pferde ergangen ſei, hat man nie recht in Erfahrung gebracht, denn er berühmte ſich ſeines Kaufes nicht, iſt auch niemals auf dieſem Pferde reitend erblickt worden.

Wie Rübezahl das Fluchen verleidet.

Gottloſes Fluchen konnte Rübezahl durchaus nicht leiden, wie er an einem Fuhrmann, der in der Nähe des Gebirges wohnte, hinlänglich bewieſen hat. Derſelbe hatte ſich vom Stellmacher ein neues Wagenrad geholt, welches er vor ſich hin zur Schmiede rollen wollte. Wie nun das Rad in's Laufen kam und er ſo raſch hinterdrein mußte, ward er von ſolcher ungewohnten Bewegung ganz ermüdet, ergriff das Rad, ſtellte es an einen Baum, ſetzt ſich nebenbei auf den Raſen und ſchläft ohne weiteres ein. Als er nach einer guten Weile wieder aufwacht und ſein Rad weiter zu rollen gedenkt, will ſich daſſelbe anfangs gar nicht regieren laſſen, wendet ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite oder legt ſich platt an den Boden. Der Fuhrmann, welcher wie toll darüber wird und in ein greuliches Schimpfen und Fluchen ausbricht, richtet gleichwohl das Rad allezeit wieder auf, bis es plötzlich ganz von ſelbſt zu laufen anfängt und er keuchend und ſchwitzend es kaum noch erfaſſen kann.

Darauf nimmt er sich vor, es nicht wieder aus den Händen zu lassen, ist aber kaum ein wenig fortgerückt, als sich das Rad mit Gewalt niederlegt. Wie nun der Fuhrmann zornig und schelтend es wieder aufrichten will, zieht es ihn plötzlich über sich, saust wie der Wind dem Gebirge zu, wirft ihn in einen Sumpf und verschwindet. Der Fuhrmann hatte alle Mühe sich da herauszuarbeiten und wieder nach Haus zu gelangen, hat sich auch dieses geschwinden Fuhrwerkes nimmer gerühmt.

Rübezahl als Jäger.

1.

Vor Zeiten wohnte unten am Gebirg ein armer schlichter Mann, welcher im Sommer mit seiner Sense da hinauf zu gehn pflegte, dort das Gras abmähete und es in Haufen legte, welche er im Winter auf einem Schlitten leicht herabholte. Diesem Manne nun soll es oft begegnet sein, daß der Berggeist ihn in Gestalt eines Jägers

auf einem Pferde unvermuthet anrannte, ohne daß der Andre gewahr wurde, woher er komme; konnte auch nicht begreifen, wie der Reiter droben zwiſchen den Felſen und Klüften ſo leicht hindurchkönne. Bisweilen kam ihm Rübezahl ſo nahe und ritt mit ſeinem ſchnaubenden, ſchäumenden Pferde ſo dicht vorbei, daß ihm der Schaum an der Achſel kleben blieb, wobei Rübezahl dann gefragt: was machſt Du hier? — Ach Herr, ich hab' ein Bischen Heu geholt, verſetzte jener; worauf Rübezahl fortritt, der Mann aber über Hals und Kopf nach Haus eilte.

2.

Rübezahl mag es nicht leiden, daß man mit großem Schall in ſeinem Geheg jagt und hetzt. Einſtmals beredeten ſich zwei vornehme Jäger, die ſich in Warmbrunn des Bades bedient hatten, das Gebirg zu durchjagen, um etwa ſeltenes Wildpret nach Hauſe zu bringen. Sie ließen alſo ihre zwei beſten Windhunde zum Jagen

nachführen und machten sich getrost auf den Weg nach dem Gebirge. Sobald sie ein gut Theil Weges zurückgelegt hatten und jetzt an einen schönen Wald gelangten, banden sie ihre Pferde an einen Baum, hießen einen von ihren Dienern dabei bleiben, gingen in den Wald, stießen in's Horn und wollten mit ihren Hunden rasch einen Versuch machen. Alsbald aber hörten sie den Schall eines fremden Hornes nebst einer großen Meute hetzender Hunde. Die beiden Jäger machten sich anfangs nicht viel daraus, aber der Muth sank ihnen doch, als der Schall des herannahenden Treibers und das entsetzliche Lärmen und Tosen immer heftiger wurde. Nicht lang, so kamen einige Hunde und gleich darauf der ganz erhitzte Jagdherr selbst, welcher, gespornt auf einem großen gesattelten Wildschwein sitzend, einen Wurfspieß in der Hand, die Beiden anschnaubte: Wer giebt euch die Freiheit, in meinem Gehege Wild zu jagen? Sie wollten sich höflichst entschuldigen, daß sie von einem Verbot hier zu jagen, nichts gewußt hätten, und daß sie besondere Liebhaber der edlen Waidkunst seien. Aber

alle ihre Einwendungen, wie artig und geſchickt ſie dieſelben auch vorbrachten, um ihn zu bewegen, ihnen dies Vergnügen ein wenig zu geſtatten, wollten nichts fruchten; ſondern ſie mußten ſich begnügen, ohne Verzug den Rückweg anzutreten. Dennoch waren ſie herzlich froh, daß ſie ungeſchoren und ohne Schaden davongehen, auch ihre Hörner und Hunde behalten konnten. Sie liefen, was ſie konnten, bis ſie wieder zu ihren Pferden gelangten, während Rübezahl ihnen auf dem Fuß folgte. Als ſie zu Pferde ſaßen, nahmen ſie höflichſt Abſchied von ihm, ritten ſchleunig das Gebirg hinunter, ohne ſich einmal umzuſehn, und ließen jagen, wer da ja jagen wollte; denn ſie begehrten nicht mehr der Ehre dahier ein Wildpret aufzujagen, waren vielmehr froh, als ſie auf die Ebene kamen und zu den Ihrigen; konnten auch nachmals nicht genug verſichern, wie furchtbar es ſich angehört, da Rübezahl in ſein Waldhorn geblaſen und Haſen, Füchſe, Rehe und allerhand fremdes Wild vor und hinter den Hunden, auch um des Jägers Roß geſprungen

und solch Gelärm erhoben, daß sie, die beiden sonst beherzten Jäger, kaum gewußt hätten, wohin sie sich wenden sollten.

3.

Bekanntlich leidet auch der Berggeist keinen Hund auf dem Gebirge, weil er der Einzige sein will, der das Wild hetzet. Dennoch geschah es, daß einmal der eigentliche Herr des Orts seinem Jäger befahl, er solle einen Hund zur Hülfe mit hinaufnehmen, denn ob der Jäger gleich sein Häuschen und seine Wohnung immer droben gehabt, hatte er doch bisher keinen Hund halten und behalten können. Aller Einwendungen ungeachtet mußte er endlich dem Befehl seines Herrn gehorchen und einen wackern Windhund zu sich nehmen. Wie er nun das Gebirg hinauf ging, begegnete ihm ein Mann, welcher beim Anblick des Hundes still stand und ihn so lange unverwandt mit den Augen verfolgte, bis der Jäger in

ſein Häuslein gelangte. Daſelbſt ſperrte er den Hund in einen Stall; wie er des andern Morgens aber nach ihm ſehen will, iſt kein Hund weder zu ſehn noch zu hören. Dagegen findet er im Lauf des Tages, als er nach Wild umherſtrich, bald hier bald da ein Viertel ſeines Hundes im Gebüſch hängen.

4.

Manchem hat dagegen Rübezahls Jagd ein unverhofftes Glück gebracht. Als drei Tiſchlergeſellen einſt über das Gebirge reiſten, hörten ſie von fern einen Jäger, bald darauf kam ein angeſchoſſen Reh und fiel mitten auf den Weg vor ihnen nieder. Sie nahmen das Reh, ſchleppten es fort, und als ſie im Wirthshauſe daſſelbe abzogen und zertheilten, fanden ſie drei goldene Kugeln in ſeinem Leibe. Das war ein ſchöner Zehrpfennig, wofür ſie dem unbekannten Geber mit Freuden dankten.

Wie Rübezahl Getreide kauft.

Das Glück hat ſonſt noch Manchem im Gebirge wohlgewollt, der ſich deſſen nicht verſah. Einem böhmiſchen Bauer, der ſein Korn nach Schmiedeberg führen wollte, begegnete unterwegs ein Mann, welcher das Ausſehn eines Wirthes hatte, von der Seite des Berges herkam und ihn fragte, was er geladen habe. Korn, verſetzte der Bauer, das will ich nach Schmiedeberg führen. Der Wirth fragte, ob er's ihm nicht verkaufen wolle; dann brauche er den ſchweren Weg nicht erſt zu fahren, und was das Korn in Schmiedeberg gelte, wolle er ihm gleichfalls dafür geben. Nach kurzem Bedenken ſagte der Bauer zu, wollte auch keinen Preis dafür fordern, weil der Andere zu dieſer Zeit ſchon mehr gekauft haben und den Werth des Getreides wohl kennen würde. Gut, ſagte Rübezahl, Ihr ſeid, wie ich ſehe, eine ehrliche böhmiſche Haut, fahrt immer zu, es wird euer Schade nicht ſein. — Als ſie ein gut Stück Weges gefahren waren, zeigte ihm Rübezahl ſeine Wohnung; das wollte dem Bauer freilich nicht gefallen, da hinauf

zu kutschieren, weil es den Berg schwer hinan ging. Als aber Rübezahl sah, daß die Pferde es kaum vermochten, half er mit nachschieben, und also brachte der Fuhrmann das Korn glücklich in's Haus und lud es ab. Hierauf nahm Rübezahl die leeren Kornsäcke, füllte sie mit etwas anderem, gab sie dem Bauer statt des Geldes, und verbot ihm die Säcke eher zu öffnen, als bis er zu Hause sei. Der Bauer war alles wohl zufrieden, lud die Säcke auf den Wagen und machte sich auf den Rückweg. Unterweges begann aber die Last so schwer zu werden, daß er zum öftern halten mußte, auch die Pferde nicht mehr ziehen wollten. Da sah der Bauer sich genöthigt, seinen Wagen leichter zu machen, nahm einen von den Säcken und warf ihn uneröffnet hinunter. Ein Stück weiter kam die Reihe an einen zweiten und nicht lange, so mußte er, weil die Last immer noch zu schwer war, auch den dritten, vierten und fünften aufgeben; nur den sechsten behielt er und vermeinte ihn sicher nach Hause zu bringen. Aber auch damit wollt' es nicht gehn, ja selbst der eine Sack war den Pferden noch immer zu schwer, um ihn

von der Stelle zu ſchaffen. Der Bauer wußte nicht mehr, was er anfangen ſollte, ſchimpfte auf Rübezahl, der ihn alſo betrogen, band ſeinen letzten Sack auf und ſchüttete die vermeintlichen Kohlen, welche ſich darin fanden, auf die Erde; den Sack warf er wieder auf den Wagen und fuhr ſehr mißvergnügt zu Hauſe. Der Markt war vorüber, das Korn fort und kein Geld ſtatt ſeiner. Da fiel es dem Bauer ein, den Sack vom Kohlenſtaube zu reinigen, drehte ihn um und fing an ihn auszuſtäuben. Wie er den Sack aber ſchüttelt, ſiehe, da laufen haufenweiſe Körner von gediegenem Gold heraus, die bezahlten dem Bauer ſein Getreide doppelt ſo hoch als es werth war. Er bedauerte nun nichts mehr, als daß er nicht wenigſtens ein halb Maaß ſolcher Kohlen in ſeinem Sack behalten hatte.

Der freigebige Rübezahl.

Von Rübezahls Freigebigkeit hat man außerdem noch viele Beweiſe, wie folgende Geſchichten lehren:

1.

Ein armes Weib ging auf's Gebirge um Wurzeln zu ſuchen. Da kam Rübezahl als ein Bauer zu ihr, redete ſie an und fragte, was ihr Begehr hier oben ſei. Die arme Frau gab ihm zur Antwort, ſie ſuche nur etliche Wurzeln, welche ſie in die Apotheke tragen und verkaufen wolle. Wohlan, ſagte Rübezahl, weil ich ſehe, daß Ihr's benöthigt ſeid, kommt mit mir, ich will Euch an einen Ort führen, wo Ihr Wurzeln in Menge findet. Alſo ging das Weib mit ihm, bis ſie an eine Stelle kamen, da war ein Loch im Felſen voll lauter Dukaten. Rübezahl hieß ſie nehmen, ſo viel ſie wollte. Sie war jedoch beſcheiden genug, aus Habgier nicht allzutief zu greifen.

2.

Eine arme alte Frau, welche nach Kräutern und Wurzeln ſuchte, verirrte ſich dabei im Walde. Da begegnete ihr der Berggeiſt in Geſtalt eines Jägers, den bat die Frau, er möge ihr doch den rechten Weg ſagen, damit ſie raſch nach Hauſe

komme und die Wurzeln zu Gelde mache, denn sie habe noch kleine Kinder daheim, die schon etliche Tage kein Brodt gegessen. Der Jäger entgegnete: die Wurzeln sind Dir zu schwer, wirf sie weg, ich will Dir ein Laub weisen, das nimm und trag' es in die Stadt, es wird Dir mehr bringen, als die schweren Wurzeln. Aber die Frau wollte nicht, sondern behielt ihre Wurzeln. Da sprach der Jäger wiederum, indem er auf einen Strauch wies, von diesem solle sie Laub mitnehmen, das werde ihr nützlicher sein, als die Wurzeln, streift ihr auch von dem Laube ab und thut es in den Korb. Die arme Frau dankt und geht fort, denkt aber bei sich: was soll dir das Laub? und schüttet es fort. Als sie nach Hause kommt und die Wurzeln herausnimmt, kleben noch etliche Blättlein von dem Laub am Korbe, diese weist sie den Leuten im Hause und sagt, es hätte ihr solche ein Jäger im Walde gegeben, sie sollte sie mitnehmen. Während sie so davon redet, werden die Blättlein alle zu Gold und ist jedes Blatt ein Dukaten gewesen. Die gute Frau, in dem Glauben, sie wisse die Stelle noch wohl, wo sie die

anderen ausgeschüttet, geht hin und sucht, findet jedoch weder Ort noch Blätter. Wenn sie behalten hätte, was ihr der Berggeist gab, sie wär' eine reiche Frau geworden. So ist Manchem ein Glück beschert gewesen, was er leichtsinnig wieder verscherzt hat.

3.

Nicht ganz so gut erging es einem armen Mädchen, welches im Gebirge einen Zimmermann traf und ihn um eine Schürze voll Späne bat. Aber die Späne, welche sie leicht erhielt, waren nicht eben so leicht nach Hause gebracht. Nach einer Weile wurden sie ihr so schwer, daß sie das ganze Laub, welches sie zum Futter für das Vieh gesammelt hatte, wieder fortwerfen mußte. Ein wenig weiter schien es ihr ganz unmöglich auch all die Späne nach Hause zu schleppen; bei jedem Schritt warf sie etliche davon aus der Schürze, um sich die Last zu erleichtern, bis sie endlich, weil ihr der Rest immer noch zu schwer ward, den ganzen Plunder ärgerlich an die Erde schüttet. Als sie

nun mit leeren Händen nach Hause kommt, und unter Thränen erzählt, wie die verwünschten Späne sie so arg geplagt haben, sieht der Bauer, bei welchem sie dient, auf ihrer Schürze was blinkern und glitzern. Das war aber ein Stück reinen Goldes. Sogleich schickt er das Mädchen zurück, um den Zimmermann wieder aufzusuchen; aber der Zimmermann wie die Späne waren verschwunden.

Wie Rübezahl sich als Holzhauer verdingt.

Eines Tages kam Rübezahl zu einem Bürger in Hirschberg, der eben eines Holzhauers bedurfte, bot sich als solcher an, und forderte zum Lohn für seine Mühe nicht mehr als eine Hucke Holz. Der Bürger, ganz vergnügt so wohlfeilen Handels davon zu kommen, zeiget ihm mehrere Fuder und erbietet sich ihm noch Leute zur Hülfe zu geben. Aber Rübezahl entgegnet, er wolle das schon allein bezwingen. Darauf fragt ihn der Bürger, weil er keine Art bei ihm gewahr wird, wo er die Axt habe? Ich will bald eine kriegen, antwortet

Rübezahl. Damit nimmt er sein linkes Bein, zieht solches mit dem Fuß aus der Lende heraus, und haut wie rasend auf das Holz ein, welches im Umsehn kurz und klein gespalten wird, nicht anders, als ob die schärfste Axt darauf herumwirthschaftete. Inzwischen rief der Bürger, welcher Unrath merkte, dem seltsamen Holzhauer einmal über das andre zu: er solle einhalten und sich aus dem Hause packen. Aber Rübezahl erwiderte: nicht eher, als bis ich das Holz klein gemacht habe und meinen Lohn davon trage. Während solchen Hin- und Herstreitens wurde Rübezahl mit dem Hauen fertig, steckte sein Bein wieder an Ort und Stelle, packte das ganze geschlagene Holz, welches ein gutes Häuflein von vier Klaftern war, auf seinen Rücken und spazierte damit, als dem ausbedungnen Lohne, trotz allem Schreien und Wehklagen des Bürgers, hinweg. Man muß aber wissen, daß dieser Bürger, welchem Rübezahl so übel mitspielte, das Holz durch etliche arme Bauern weit aus der Ferne hatte herfahren lassen und die Bauern um das Fuhrlohn geprellt hatte. Denen warf nun Rübezahl

jetzt das geschlagene Holz zum Ersatz vor die Thüre.

Wie Rübezahl beim Dreschen hilft.

Ein Bauer hatte Rübezahl zum öftern geschmäht und verhöhnt. Eines Tages ging er mit seinen Leuten in die Scheuer, um Korn auszudreschen. Unter den Dreschern war auch ein junger Bursche, welcher beim Dreschen nicht recht im Takt blieb. Der Bauer nahm ihm also den Flegel aus der Hand, um ihm zu zeigen wie er es machen solle. Doch siehe da, als der Bauer gehörig dreinschlagen wollte, blieben die Klöppel der Flegel aufrecht stehn und riefen den Leuten ein Schimpfwort zu. Die Bauern sahen einander bös an, keiner wußte aber, von wem es kam. Bei dem nächsten Schlag, den sie thaten, ging das Schimpfen von neuem los. Da geriethen sie alle in solchen Zorn, daß sie die Flegel aus der Hand warfen, sich bei den Köpfen kriegten, bei den Haaren zausten, und nach Herzenslust abprügelten. Rübezahl, inzwischen nicht faul, spielte

als Flegel ihnen die Tanzmuſik auf den Rücken und lachte dermaßen, daß ſie endlich merkten, wer ſie zum beſten habe. Da ließen ſie denn die Köpfe fahren und verſöhnten ſich. Sie waren aber froh, daß die Flegel nur wieder ordentlich gingen und wollten gern Rübezahl künftig ungeneckt laſſen.

Wie Rübezahl Kegel ſchiebt.

Ein Fleiſcher ſchickte ſeinen Knecht aus Böhmen über das Gebirge, um eine ausſtehende Schuld für ihn einzumahnen. Der empfing auch das Geld, welches an vierzig Thaler betrug und machte ſich alsbald wieder auf den Rückweg. Wie er in der Nähe der Schneekoppe vorbeikam, ward er plötzlich eine Geſellſchaft junger Burſchen anſichtig, welche Kegel ſpielten. Und obſchon viel Geld auf dem Spiel zu ſtehen ſchien, nahmen es die Spieler doch ſo wenig ernſthaft, kegelten ſo ſorglos und nachläßig, daß unſerm Geſellen der lebhafteſte Wunſch kam, hier mitzuſpielen, weil er ohne Zweifel gar großen Gewinn davon tragen

würde. Indem er noch mit dieſem Gedanken beſchäftigt war, trat einer aus der Geſellſchaft an ihn heran und lud ihn ein, an ihrem Spiel theilzunehmen. Er könne aufhören, ſobald er wolle. Das ließ ſich der gute Geſell nicht zweimal ſagen, trat an und warf die Kugel erſtlich mit ſolchem Erfolge, daß ihm Thaler und Dukaten ordentlich zuſtrömten, und Muth und Begierde nach Gewinn immer größer wurden. Bald aber ändert ſich das Blatt, alſo, daß er nicht nur das Gewonnene nach einander wieder verſpielt, ſondern auch das ganze Geld, welches er für ſeinen Meiſter eingenommen hatte. Wie er an den dachte, iſt ihm gar nicht wohl zu Muthe geworden, ſann alſo auf eine Ausrede, mit der er den Meiſter betrügen möchte. Da trat einer von der Geſellſchaft zu ihm und ſprach: Wir haben Dir dein Geld mit allem Recht abgenommen, damit Du aber deinen Schaden wieder erſetzeſt, ſo nimm dieſe drei Kegel, welche die Art an ſich haben, daß ſie Dich nie werden verlieren laſſen. Verliere Du ſie nur nicht, ſondern packe ſie fein in dein Ränzel, und kommſt Du nach Hauſe, ſo laß Dir ſechs andre

dazu machen. Wenn Du mit denen ſpielſt, wirſt Du bald wieder zu deinem Gelde gelangen. Der Geſell nahm die unanſehnlichen Kegel und wanderte ſeines Weges weiter fort. Nach einer halben Stunde ward ihm der Plunder ſo ſchwer, daß er ſich niederſetzen mußte. Da warf er zwei von ſeinen Kegeln weg und behielt nur den dritten, der ihm am leichteſten ſchien. Als er nun nach Hauſe zu ſeinem Meiſter kam, wußte er dieſem eine gar klägliche Geſchichte zu erzählen, wie Räuber ihn unterwegs angefallen und alles Geldes, welches er bei ſich führte, beraubt hätten. Da mußte ſich der Meiſter zufrieden geben, denn wider Gewalt hilft kein Gebot. Als ſich der Burſche alſo losgeſchwatzt, geht er nach ſeiner Kammer, packt ſein Ränzel aus, nimmt den Kegel und wirft ihn unter das Bett, in der Abſicht einmal acht andere dazu drehen zu laſſen, um ſeinen Verluſt wieder zu gewinnen. Was geſchieht? Als er nach einiger Zeit den Kegel hervorholt, wird er gewahr, daß ſich das Holz in pures Gold verwandelt hat. Da geht er gleich zu ſeinem Meiſter, entdeckt ihm den ganzen Hergang und bietet ihm

den goldenen Kegel zum Ersatz an. Aber der Meister war ein redlicher Mann, und als er den Kegel beim Goldschmidt für 200 Thaler verkauft hatte, behielt er hundert für sich und gab die andern hundert seinem Gesellen.

Wie Rübezahl das Vertrauen belohnt.

1.

Einst reisten zwei Gesellen über das Gebirge, die eines Reisepfennigs sehr benöthigt waren, ohne den sie nicht weiter zu kommen wußten. Trübselig so dahin ziehend sahen sie eine prächtige Karosse vorüberfahren, die von etlichen Pagen begleitet war. Sie schlossen also, daß ein vornehmer Herr darin sitze, der wohl für ihre Armuth ein paar Pfennige im Beutel übrig habe, eilten hinzu und baten um einen Reisepfennig, dessen sie jetzo höchst bedürftig seien. Als sie dies Begehren demüthig vorgebracht hatten, sprang ein vornehmer Herr aus dem Wagen, schnitt mit seinem Messer aus dem in der Nähe befindlichen Gebüsch zwei Stöcke ab und überreichte

ihnen dieſelben mit den Worten: damit ſollten ſie für diesmal vorliebnehmen; ſie würden ſich daran ſchon erholen und wieder auf die Beine kommen. — Die Geſellen nahmen die Stöcke und bedankten ſich höflichſt, denn ſie getrauten ſich nicht, das Geſchenk eines ſo vornehmen Herrn zurückzuweiſen. Hierauf ſtieg Rübezahl wieder in den Wagen, und fuhr eilends davon. Die beiden Wanderer humpelten langſam ihres Weges und ſchwatzten von ihren Stöcken und dem vornehmen Herrn, bis endlich einer von ihnen ganz verdrießlich zu dem andern ſagte: Ei was ſoll mir der Stock! Ein ſolcher Herr hätt' uns was beſſers verehren ſollen, als ein Stück Holz, was ich mir ſelbſt abſchneiden konnte. Damit warf er geringſchätzig den Stock von ſich. Sein Gefährte tadelte ihn deshalb. Ich wenigſtens, entgegnete er, will den meinigen behalten, wer weiß denn, wozu er gut iſt. Und wenn ich ihn auch nur zum Andenken aufbewahre, damit ich ſagen kann, daß ihn ein vornehmer Herr mir ſelbſt abgeſchnitten und in die Hand gegeben hat. Unter ſolchen Reden kamen ſie endlich über das

Gebirge und gingen in die nächſtgelegene Herberge. Als der Geſell nun, welcher ſeinen Stab behalten hatte, dieſen betrachtete, ſiehe, da hatte ſich der ſchlechte Stock in lauter gediegenes Gold verwandelt. Wie das der Andre ſah, ſprach er: halpart, Bruder! Aber Jener entgegnete: nein, Bruder! warum haſt Du deinen Stock hochmüthig weggeworfen? — Da lief der Burſch was er konnte und gedachte ſeinen Stock wiederzufinden, aber nach langem Suchen mußte er leer und trübſelig zu ſeinem Gefährten zurückkehren.

2.

So reiſten auch einmal drei Schmiedegeſellen über das Gebirge. Wie ſie oben auf dem Rücken ſind und ihres Weges fortgehen, bemerken ſie auf der Erde bald Groſchen, bald Dukaten, bald andere Geldſtücke vor ſich liegen. So oft ſie aber danach greifen, bekommen ſie nichts als einen Scherben oder ſonſt ein rundes flaches Steinchen in die Finger. Darüber werden zwei der Geſellen verdrießlich, und ohne ſich ferner noch

zu bücken, gehen sie mit Fleiß an solchem Blendwerk vorüber. Nur der Dritte, so oft seine Augen ein Geldstück wahrnehmen, greift ohne Unterlaß danach und steckt es zu sich, bis er endlich die Taschen ganz voll hat und sich wegen des unnützen Gerülls von seinen Gefährten verspotten lassen muß. Als sie nun Abends in die Herberge kamen, hießen sie ihn lachend den Schatz aufweisen, den er unterweges gesammelt habe. Unverdrossen zog er ein Steinchen nach dem andern hervor, grade wie er sie eingesteckt hat; zuletzt aber fanden sich statt der Steine auch eine Menge Goldstücke, die seine Mühe reichlich belohnten. Darüber ist seinen Mitgesellen alle Lachlust vergangen und hätte sich Jeder um solchen Preis gern verspotten lassen wollen.

Rübezahl's Mantel.

Ein Görlitzer Tuchhändler reiste einmal über das Gebirge nach Schemberg auf den Jahrmarkt. Dieser Mann hatte einen Knecht, welcher für sein Leben gern den Rübezahl gesehn hätte und

seinem Herrn soviel davon vorredete, daß dieser ihn endlich schweigen und still seines Weges fahren hieß. Nach einer Weile schlummerte der Kaufmann ein, denn der Wagen konnte des steinigen Bodens halber nicht rasch vorwärts. Wie sie nun also langsam dahinfahren, begegnet ihnen ein stattlicher Reiter auf einem prächtigen Pferde, der hat einen schönen, scharlachrothen, mit Gold und Edelsteinen besetzten Mantel um. Der Reiter reitet ganz dicht am Wagen vorbei, so daß ihn der Knecht genau betrachten kann. Bald darauf verliert der Reiter seinen Mantel, hält aber nicht an, um ihn aufzuheben, sondern reitet, als ob er dessen gar nicht achtete, immer weiter. Da steigt der Knecht, welcher ihm nachgesehen hatte, vom Wagen, nimmt den Mantel, legt ihn heimlich auf seinen Sitz, freut sich einen so guten Fund gemacht zu haben und fährt seines Weges. Indeß nicht lange, so wollen die Pferde nicht mehr ziehn, keuchen und schwitzen, so daß er schreiend und schlagend sie antreiben muß und gleichwohl nicht vorwärts kommt. Bei dem Gelärm wacht der Herr auf und fragt, woran es

liege, daß ſie nicht fortkönnten. Anfangs wollte der Knecht, obſchon ihm angſt und bange dabei war, mit der Urſache nicht heraus, denn der Mantel war ihm lieb; ſagte alſo, er wiſſe nicht, wie es zugehe. Weil aber das Schnauben und Scharren der Pferde je länger je ärger wurde, ſprach der Herr, das Ding ſei nicht richtig, er ſolle nur offen geſtehen, was hier geſchehen ſei, damit ſie nicht Schaden und Unglück hätten. Da konnte der Knecht nicht anders, er mußte die Wahrheit ſagen; erzählte daher die ganze Geſchichte, die mit dem Reiter und deſſen Mantel ſich zugetragen hatte. Bei alledem hoffe er nicht, daß ſolches die Urſache ſei. — Nimm flugs den Mantel, verſetzte der Herr, und trag' ihn hin, wo du ihn hergenommen haſt. Der Knecht lief was er konnte, den Mantel wieder los zu werden. Da wurden auch die Pferde gleich wieder ruhig und zogen ungehindert den Wagen weiter. Als ſie ein gut Stück gefahren waren, lag der Mantel wiederum am Wege, doch wollte keiner ſich noch bemühn ihn aufzuheben, wie ſehr er dem Knecht auch in's Herz lachte. Solches bemer-

kend ſagte ſein Herr: Sieh' dich nicht um, ſondern fahr' was du kannſt, damit wir in eine Herberge kommen. Der Knecht verlangte auch nicht mehr den Mantel zu holen, ſondern war froh, mit ſeinem Herrn glücklich davon zu kommen und trotzdem Rübezahl geſehen zu haben.

Der Roßtäuſcher.

Ein jüdiſcher Roßtäuſcher kam mit etlichen ſchönen Pferden von Prag über das Gebirge und kehrte in ein am Berge gelegenes Wirthshaus ein, um allda auszuruhen und die Pferde abzufüttern. Unter andern hatte der Jude einen Rothſchimmel, ein ungariſches Pferd, von trefflichem Wuchs. Eben ein ſolches Pferd hatte auch der Wirth, und die Roſſe ſahen einander ſo ähnlich, daß ſie kaum zu unterſcheiden waren. Gleichwohl ſchien dem Juden des Wirthes Pferd das beſſere zu ſein, darum drang er ernſtlich in denſelben, mit ihm zu tauſchen, und wollte baare hundert Thaler noch zulegen. Der Wirth entgegnete: Das Pferd iſt mir lieb, doch weil ich zu dem an-

dern ſchon einen Käufer weiß, ſo mag es ſein. Der Jude zählte alſo dem Wirth das Geld auf, als er aber nachgehends noch das Zaumgeld geben ſollte, weigerte er ſich, ſagte, der Wirth habe ſolches nicht ausbedungen, und geriethen beide darüber in harten Streit. Das Zaumgeld, behauptete der Wirth, ginge das Kaufgeld nichts an; der Jude aber wollte, daß alles, was vor dem Kauf und Verkauf nicht ausbedungen ſei, nach der Zahlung nicht geleiſtet zu werden brauche. Da ſich der Wirth beſann, daß er in dieſem Stück wohl gefehlt habe, ließ er es gut ſein, nahm ſich indeß vor, es dem Andern nicht geſchenkt ſein zu laſſen. Sobald der Jude mit allem in Richtigkeit war, ließ er ſeine Pferde vorausführen, er aber ſetzte ſich auf das Pferd, welches er vom Wirth erhandelt hatte. Wie er eben fortreiten wollte, hielt er noch einmal an und ſprach: Holla, mir fällt noch was ein, Herr Wirth — hat denn das Pferd auch Fehler? Denn wenn es einen Hauptfehler hat, bring' ich es wieder. Biſt Du ein Narr! entgegnete der Wirth; da ich das Zaumgeld forderte, ſagteſt Du, was vor dem Kauf nicht

ausbedungen, dürfe man nach der Zahlung nicht fordern. Haben wir den Handschlag nicht gethan, und hast Du das Geld nicht gegeben? Es ist wahr, sagte der Roßtäuscher, freilich, ich hab' es leider vergessen. Gleichwohl, wenn es einen Fehler hat, sagt mir's, damit ich beim Verkauf mich danach richten kann. Das kann ich schon thun, versetzte der Wirth, wenn Euch damit gedient ist. Merket wohl auf, es hat drei Hauptfehler: erstlich frißt es keinen Schweinebraten, zum andern gehet es über kein Eis, wenn es nicht muß, und drittens gehet es ohne Noth durch kein Wasser. Das Letzte meidet. Da kehrte ihm der Jude zornig den Rücken und ritt ohne Lebewohl davon. Als er den Weg nach Hernsdorf am Queiß herunter kam, war der Fluß angeschwollen, dennoch wollte der Roßtäuscher zwischen Krobsdorf und Egelsdorf hindurch. Wie er aber mitten im Wasser war, bemerkte er mit Schrecken, daß er nicht mehr auf seinem Pferde, sondern auf einem Bunde Stroh saß. Er entschloß sich kurz, ritt mit dem Handpferde wieder zurück ins Wirthshaus, wo er das Pferd erhandelt hatte, und er-

zählte dem Wirth die Begebenheit. Wer kann Dir helfen? entgegnete dieſer; ſchau, hätteſt Du mir, wie in der ganzen Welt gebräuchlich, das Zaumgeld gegeben, ſo wollt' ich jetzt allen Schaden über mich nehmen; ſo aber, nach deinem Spruch, geb' ich Dir keinen Kreuzer. Der Jude, welcher wohl merkte, mit wem er zu thun habe, wollte ſein Pferd mit Liſt wieder an ſich bringen. Der Wirth aber ſagte: ſoeben hab ich's fortgeſchickt zu einem Käufer, der es gut bezahlt, und willſt Du's wieder haben, mußt Du dreihundert Thaler baares Geld geben, und außerdem zehn Groſchen Zaumgeld. Als der Roßtäuſcher das hörte, ward er bitterböſe und ſtieß gräuliche Verwünſchungen aus. Da ſchlich der Wirth ganz ſtill zur Thür hinaus, und als der Jude in ſeinem Eifer ein wenig nachließ, riß er die Augen weit auf, denn er ſah, daß er nicht mehr in der Wirthsſtube, ſondern auf einem wüſten Gebirge unter einem verdorrten Baume ſtand. Er war nun froh, mit vieler Mühe wieder den Weg hinunter zu finden.

Wie Rübezahl Buttermilch verkauft.

Zwei Messerschmiedegesellen, die auch einmal über das Gebirge reisten, setzten sich, da sie unterwegs Hunger empfanden, auf einem Felsstück nieder, langten aus ihrem Säckel hervor, was sie Gutes mitgenommen, und wünschten sich dazu recht sehnlich einen frischen Trunk. Diesen Wunsch hatten sie kaum ausgesprochen, als sie einen Mann gewahr wurden, der mit zwei Krügen in der Hand auf sie zukam. Auf die Frage, was er Gutes darin habe, war die Antwort: Buttermilch; worüber die durstigen Wanderer sehr erfreut waren, und ihn weiter fragten, ob er solche verkaufen und ihnen eines der Krüglein ablassen wolle. Nein, entgegnete der Mann, wenn ich nur eins verkaufe, lohnt sich's der Mühe nicht, weiter zu gehn. Nun gut, rief einer der Gesellen, welcher ein Schwabe war, so behalten wir sie beide. Bruder, sagte er, nimm du das eine und ich das andre; griffen darauf zum Säckel und bezahlten die Milch. Wie nun der Eine getrunken hatte, und den Krug wieder absetzte,

dünkte es ihm, er habe nichts Naſſes in den Mund bekommen, ſah ſeinen Kameraden groß an, welcher gleichfalls trank und welchem es auch war, als hätte er nicht getrunken. Der Mann aber nahm die Krüge und ging ſeitwärts über den Berg ſeinen Weg. Nach einer kleinen Weile ſprach der Schwabe zu ſeinem Gefährten: Bruder, wie hat Dir die Milch geſchmeckt? Der Andre antwortete: Ich kann's nicht ſagen; mir iſt, als hätt' ich nicht getrunken. Der Schwabe rief: Alſo iſt mir auch, wir ſind Beide betrogen. Aber ich leid' es nicht, ich lauf' ihm nach, er muß unſer Geld wiedergeben oder ich prügl' ihm den Buckel voll. Hierauf lief er, was er nur konnte, dem Manne nach und ſchrie hinter ihm her: Freund, heda, ſteht ſtill! Aber der Freund ſchien ganz und gar taub zu ſein, und je lauter ihm der Andre nachrief, deſto haſtiger ging er, bis endlich der arme Schwab vor Müdigkeit innehalten und ſich ausruhen mußte; war endlich zufrieden, als er nach langem Suchen ſeinen Geſellen wieder auffand.

Wie Rübezahl den Wirth macht.

Bisweilen fiel es Rübezahl ein, auf dem Gebirg in irgend einem Hause, welches gerade unbewohnt war, seine Wohnung zu nehmen. Als er sich einst in einem solchen aufhielt, kamen etliche vornehme Leute vorbeigereist, die in der Meinung, dies Haus sei eine Herberge, darin zu Nacht bleiben wollten. Rübezahl, welcher in guter Laune war, benahm ihnen diese Meinung nicht, sondern lud sie freundlich ein, bei ihm abzutreten. Als die Gäste in die Stube traten und Alles leer fanden, glaubten sie, jede Hoffnung auf eine gute Mahlzeit aufgeben zu müssen. Der Wirth beruhigte sie jedoch und wollte, wenn er sich auch heute keiner Gäste versehn habe, für Alles Rath schaffen. Nach einer kurzen Weile ward der Tisch gedeckt und auf die Bänke wurden etliche leere Fässer gelegt. Sodann öffnete Rübezahl ein Fenster, welches wie ein Schrank verkleidet war, nahm eine Schüssel nach der andern heraus, mit kalten und warmen Speisen, und setzte sie auf den Tisch. Die Gäste waren über diese schnelle Zurichtung

nicht wenig erſtaunt, und noch mehr, als Rübezahl immer neue Gerichte hervorlangte, welche der unerſchöpfliche Schrank verborgen hatte. Nachdem ſie alſo vortrefflich geſpeiſt hatten, empfanden ſie großes Verlangen nach einem guten Glaſe Wein, fragten daher, ob kein ſolches vorhanden ſei. Sogleich nahm Rübezahl ſeinen Stab und ſchlug damit an die Wand. Ein ſchöner Jüngling trat heraus, in jeder Hand einen goldenen Becher, mit welchem er zu einem der Fäſſer ging, und guten ſpaniſchen Wein daraus zapfte, den er den Gäſten vorſetzte. Sodann ſchlug der Wirth auf eine andere Seite der Wand und alsbald erſchien eine anmuthige Jungfrau mit einem ganzen Korbe voll goldner und ſilberner Trinkgeſchirre. Dieſe Jungfrau ging zu einem andern Faſſe und zapfte vortrefflichen Rheinwein, welchen ſie gleichfalls den Gäſten darbot. Oben über dem Tiſch hing ein hölzernes Rohr; wenn Jemand friſches Waſſer verlangte, brauchte er nur ſein Glas darunter zu halten, und floß das Waſſer ſo lange, bis er an das Rohr klopfte; wie aber Waſſer da hineinkam, konnte Niemand ent-

decken, denn das Rohr hing an einem Zwirnfaden. — Hierauf brachte der Wirth noch mehr Speisen von seltsamen Vögeln und wundersamen Fischen, dergleichen jetzt in ganz Schlesien nicht mehr gefunden werden, und als die Gäste bei solcher Bewirthung lustig und guter Dinge wurden, traten ganz unvermuthet einige Spielleute ins Zimmer, und spielten so schön, daß die Hörer ganz Ohr waren. Auch ging Rübezahl während der Musik wieder an seinen Schrank und brachte allerhand ausländische Früchte hervor, die vor Wohlgeschmack fast im Munde zergingen. Nachdem man also eine Weile fröhlich gewesen, sprach einer von den Gästen zu Rübezahl: Herr Wirth, laßt uns nunauch ein seltsames Stücklein sehn. Rübezahl entgegnete, es wäre genug für diesmal, er habe der Stücklein, gleichwie die andern Herren und Frauen, hinlänglich gesehn; was auch die übrige Gesellschaft, welche mit der genossenen Kurzweil sehr zufrieden war, sämmtlich bezeugte. Weil aber Jenem der gute Wein in den Kopf gestiegen war, ließ er nicht nach, sondern bat nur um eines zu guter Letzt. Nun so sei es, versetzte Rübe-

zahl, Ihr sollt euern Willen haben! — und damit hatte der Andre plötzlich einen Ochsenkopf mit zwei gewaltigen Hörnern. Da stand er mit dem Stücklein, welches er verlangt hatte, und wofür er jetzt von Allen weidlich ausgelacht wurde. Das verdroß ihn so sehr, daß er mit argen Schimpfreden dreinfahren wollte; aber es ging nicht, denn er brummte und brüllte, wie ein natürlicher Ochse. Seine Frau, welche inzwischen hinausgegangen war, um die Gegend ein wenig zu betrachten, kam auf den Lärm herbeigerannt und gerieth nicht schlecht in Zorn, da sie den Mann mit einem Ochsenkopfe erblickte, den Uebrigen zum Gelächter. Wie sie aber ganz erbost mit dem Wirth zu zanken anhub, bekam sie gleichfalls zur Gesellschaft einen Kuhkopf. Da ging das Lachen noch viel ärger los. Das unglückliche Paar, welches plärrte und brummte, ohne ein menschliches Wort hervorzubringen, mußte sich endlich in Ruhe fügen und den Zorn zu verschlafen suchen. Als sie am andern Morgen aufwachten, lagen sie sämmtlich in einer wüsten Gegend

an der Erde, und es war ihnen, als sei Alles nur ein Traum gewesen.

Wie Rübezahl die Geduld prüft.

Zwei Drechslergesellen, welche nah an der Koppe vorbeireisten, trafen nicht weit vom Wege einen Bauersmann, der stand zwischen einer Menge Apfelbäume und schüttelte Obst. Die Gesellen traten zu dem Bauer heran und kauften ihm ein Schock Aepfel ab, welche sie zu sich steckten. Nachdem sie ein Stück Weges gegangen waren, wollten sie ihren Durst mit ein paar Aepfeln besänftigen, aber siehe, da waren es keine Aepfel, welche sie in der Tasche hatten, sondern Kieselsteine. Hierauf gingen sie wieder zurück bis zu der Stelle, wo die Apfelbäume gestanden, trafen dort aber keine Bäume mehr, sondern nichts als gemeine unfruchtbare Waldstauden, in deren einer Rübezahl saß und die Betrogenen weidlich auslachte. Diese gingen jedoch still ihres Weges, drehten schweigend ihre Taschen um und schütteten die Steine zur Erde. Da fand jeder von

ihnen unter den Steinen ein feines Stück gediegenen Goldes, welches der Berggeist ihnen verehrt hatte, weil sie, ohne ihn zu schmähen, hinweggingen und ihren Schaden mit Geduld trugen.

Der schwedische Rittmeister.

Einen schwedischen Offizier kam einmal die Lust an, auf das Gebirge zu reisen, den weit und breit berühmten Herrn Rübezahl, von dessen Freigebigkeit er so viel gehört hatte, selbst zu sehen, ihm einen Besuch abzustatten, und wo möglich ein hübsches Geschenk zu erbeuten. Also nahm er sein bestes Pferd, zog seine besten Kleider an, und ritt darauf in voller Hoffnung, Rübezahl werde sich freigebig gegen ihn erweisen, dem Gebirge zu. Kaum war er über die Hälfte desselben gelangt, so ward er einen ansehnlichen, wohlausstaffirten Reiter gewahr, der sich auf einer schönen grünen Ebene mit einem muthigen Pferde umhertummelte. Der Offizier, ganz erfreut, ritt manierlich hinzu und machte dem Rei-

ter seine Verbeugung. Anfangs stellte sich Rübezahl durch den unvermutheten Besuch ein wenig überrascht, machte indeß ganz höflich seine Gegenverbeugung und fragte den Rittmeister, woher er komme und wohin die Reise gehe. Der Offizier entgegnete: Da unsere Mannschaft einige Zeit hier rasten soll, so hab' ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollen, dieses weltberühmte Gebirge zu besuchen. Der Herr thut wohl daran, erwiderte Rübezahl, und wird sich dessen lebenslang zu erinnern haben. Nachdem nun dergleichen Höflichkeiten beiderseits ausgetauscht worden, betrachtete Rübezahl den Rittmeister von allen Seiten, rühmte sein schönes Kleid, sein vortreffliches Pferd und sagte: Es fehlt nicht viel, so möcht' ich wohl mit Pferd und Kleidern tauschen, weil ich auf die Manier noch kein Kleid gesehen habe. Und ich, versetzte der Rittmeister, kann mit Wahrheit sagen, daß mir des Herrn Pferd und Kleid überaus wohl gefällt. Wohlan, sprach Rübezahl, wenn der Herr Lust hat, mit Pferd und Kleidern einen Tausch zu wagen, so lasse ich mir's gefallen. Topp! rief der Rittmeister, ein Wort

ein Mann, ich tausche. Sofort schwenkten sich Beide aus dem Sattel, tauschten zuerst die Pferde, sodann die Oberkleider sammt Hut und Perrücke und behielt ein Jeder von dem Seinigen nur Hemd, Hosen und Stiefeln. Mit vielem Vergnügen zogen sie Einer des Andern Kleidung an, und nachdem Alles nun seine Richtigkeit hatte, setzten sie sich wieder zu Pferde, machten sich ein freundliches Abschiedskompliment und ritten lustig jeder seinen Weg, Rübezahl das Gebirge hinauf, der Rittmeister frohen Muthes hinunter und belachte bei sich selbst den getroffenen Tausch. Aber der war auch belachenswerth, denn als der Rittmeister dem Gebirge den Rücken kehrte, und die Augen recht aufthat, um sein mit Gold und Edelsteinen reich geschmücktes Kleid gehörig zu betrachten, siehe, da ward er inne, daß sein kostbarer Anzug, welchen er auf etliche Tonnen Goldes geschätzt, von lauter Schilf und Blättern ineinander geflochten war; statt des Rosses regierte er einen zierlichen Prügel zwischen den Beinen, statt der Perrücke hatte er ein Geniſt von allerhand Moos auf und einen Kastorhut von Schwamm,

wie ihn die Schwammhändler tragen. Als der gute Schwede sich so von allen Seiten ansah, riß er zornig den ganzen Plunder vom Leibe, warf ihn mitsammt dem hölzernen Pferd auf die Erde und trat mit Füßen darauf. Um aber ohne Schande wieder zu seinen Leuten zu kommen, wartete er, bis es dunkel wurde, ging im bloßen Hemd — nur den Hut hatte er noch — nach dem nächsten Dorf und schickte von dort einen Boten nach seinem Diener, der ihm ein ander Pferd und andere Kleider bringen mußte. Wie er inzwischen im Wirthshaus darauf wartete, nahm er aus Langerweile seinen Hut vom Kopf und besah ihn von allen Seiten. Als er ihn gegenwärtig so genau betrachtete, bemerkte er, daß der Hut eine Schnur habe, welche aus lauter Edelsteinen bestand. Da ist der Rittmeister seines Tausches doch froh gewesen.

Wie Rübezahl in der Höflichkeit unterweist.

Ein junger vorwitziger grober Gesell, der auf der Wanderschaft nach Böhmen unterweges von

Rübezahl hatte erzählen hören, wollte, wie er in die Nähe der Koppe kam, ihn ſelbſt zu Geſicht bekommen. Deshalb forderte er ihn mit ungeſchliffenen Worten heraus und rief: Rübezahl, Bärenhäuter, Hundsfott, wo ſteckſt Du? Laß mich von deiner Kunſt was ſehn, wenn Du eine verſtehſt. Was geſchah aber? Eh' ſich's der tölpiſche Burſch verſah, ſtand Rübezahl dicht vor ihm, mit einer langen Gerte in der Hand, ſah ihn grimmig an und ſprach: Ei, Du ungehobelter Geſell, wer hat Dich ſo ſchimpfen gelehrt? Geheſt du deshalb in der Welt umher, daß Du ſolch grobes Weſen lernſt? Der arme Burſch, über die Maßen erſchrocken, bat inſtändigſt um Verzeihung, wollte alles nur aus Scherz geſagt haben und das nie wieder thun. Rübezahl aber, den die unhöflichen Worte zu ſehr erzürnt hatten, nahm durchaus keine Entſchuldigung an, ſondern entgegnete: Nein, mein guter Geſell, ich muß Dir einen Denkſchilling geben, damit Du ein andermal lerneſt, dein grobes und vorſchnelles Maul beſſer im Zaume zu halten. Damit nahm er die Gerte, und ſtrich den Burſchen, wie das derſelbe

ſeit Kindesjahren nimmer erfahren hatte. Als Rübezahl mit der Arbeit fertig war, mußte Jener ihm angeloben, höflicher zu werden, auch die Ruthe, die ihn gezüchtigt hatte, zum Andenken mitnehmen. Hierauf wanderte der gebeſſerte Geſell nach Prag weiter. Als er jedoch nach dem erſten Nachtlager ſein Geſchenk anſah, da entdeckte er, daß ſich die Ruthe in einen Golddraht verwandelt hatte.

Wie Rübezahl Holz fahren hilft.

Ein armer Bauersmann hatte ſich ein wenig Holz im Gebirge zuſammengeleſen, in Hoffnung, ſolches bei guter Schneebahn bequem herunter zu bringen. Da der Winter aber ſtreng war und dabei wenig Schnee fiel, mußte er mit Weib und Kindern große Kälte ausſtehn. In ſolcher Noth ging er in den Buſch, um viel oder wenig Holz, ſo gut es ihm möglich ſei, nach Hauſe zu ſchaffen. Wie er ſo recht in Gedanken daſtand, und keinen Rath wußte, das Holz den Berg hinunter zu bringen, kam unverhofft ein Mann mit einem

Schlitten auf ihn zu und fragte, was ihm fehle. Der Bauer klagte seine Noth. Seid ohne Sorge, entgegnete Rübezahl — denn dies war der Andere — helft nur das Holz auf den Schlitten packen, dann will ich Euch hinunter helfen. Da luden sie beide Schlitten, Rübezahls und des Bauern, voll auf. Rübezahl hieß ihn getrost bergab fahren, und folgte ihm nach. Das ging wie der Blitz; eh' sich's der Bauer versah, waren sie unten. Rübezahl half ihm die Schlitten bis vor das Haus schieben, trat in die Stube und nahm vorlieb, was ihm die guten Leute, die an dem vielen Holz große Freude hatten, bereitwillig auftrugen. Der Bauer gab ihm auch einige Groschen für seine Mühe, und wollte ihm diese gern besser bezahlt haben, wenn er's hätte. Zwei hübsche Kinder, welche in der Stube umher sprangen, gefielen Rübezahl besonders wohl. Er rief das eine, einen muntern Knaben, freundlich zu sich, zog ein paar Kügelchen aus der Tasche und sagte: sieh, was ich Dir zum Spielen schenke! Der Knabe griff beherzt zu, und weil das andere Kind so verlangend danach blickte, aber sich nicht

heranzukommen wagte, warf ihm Rübezahl gleichfalls so ein paar Kügelchen in den Schooß. Darauf nahm er Abschied und zog mit seinem Schlitten dem Gebirge zu. Nach einer guten Weile, als die Eltern eine von den kleinen Kugeln in die Hand nahmen und näher betrachteten, entdeckten sie, daß es lauter gediegenes Gold sei. Da wurden sie recht von Herzen froh, denn sie waren blutarm und konnten nun von dem Golde eine schöne Zeit haushalten. Ihre Freude war so groß, daß sie das unverhoffte Glück sogar ihrem Nachbar erzählten, einem geizigen Manne, der ihnen nie in der Noth geholfen hatte. Das machte dem Geizigen Lust, auf gleiche Weise zu solchem Glück zu gelangen. Am andern Morgen ging er gleichfalls nach dem Gebirge, um sich Holz zu holen. Doch weil ihm Niemand zu Hülfe kommen wollte, so mußte er zuletzt seinen Schlitten ganz allein und ledig wieder nach Hause schleppen.

Wie Rübezahl Perrüken verkauft.

Als Rübezahl hörte, daß aus fremden Landen in Deutschland eine neue Haartracht aufkomme, und so viel Leute in Hirschberg begierig seien, dieselbe zu tragen, begab er sich dorthin auf den Jahrmarkt und hatte Perrüken feil. Die waren alle ganz nach der neuesten Mode, so hoch, lang und kostbar, als man nur immer finden konnte. Da konnte es freilich nicht fehlen, daß Rübezahl seinen ganzen Kram in kurzer Zeit los wurde. Als aber die Käufer am andern Tag in den neuen Perrüken über die Straße gingen, gab es ein großes Geschrei und die Buben liefen hinter ihnen her, denn es fand sich, daß jene statt einer Perrüke ein wunderliches Geniſt von Moos, Heu und Werk auf dem Kopf trugen. Aber der schelmische Handelsmann, den sie dieses Streiches wegen zur Rede setzen wollten, war längst zum Thore hinaus.

Rübezahl und der Lautenschläger.

Ein Student aus Schlesien, welcher sich einbildete, ein Meister auf der Laute zu sein, ging einst mit seiner Laute nach dem Gebirge, in der Absicht, Rübezahl eine schöne Musik zu bringen und als Belohnung vielleicht ein gutes Trinkgeld davon zu tragen. Wie er nun auf dem Gebirge ein wenig weiter kam, ward er plötzlich eines herrlichen Palastes ansichtig, vor dessen Thor er anhielt, seine Laute nahm und nach besten Kräften aufspielte. Nicht lange, so kam ein vornehmer Herr heraus, sah ihn an und fragte: was seine Absicht wär'? Der Student entgegnete ein wenig bestürzt, er sei wohlmeinend hiehergekommen, dem Herrn eins aufzuspielen; zugleich griff er wieder nach seiner Laute, und glaubte Wunder welche Musik hören zu lassen. Nachdem der Herr, oder vielmehr Rübezahl, ein wenig zugehört hatte, hieß er ein paar andre Musikanten aus seinem Schloß kommen, die in Wahrheit so vortreffliche Lauteniſten waren, und dermaßen zu spielen begannen, daß der arme Student selbst

inne wurde, welch ein ſtümperhafter Geſell er geweſen ſei. In ſolcher Scham und Betrübniß war er denn Willens, ſich ganz heimlich davon zu ſchleichen; Rübezahl aber merkte es, und ſprach freundlich: Nein, guter Burſch, damit Du deine Mühwaltung gleichwohl nicht umſonſt gethan habeſt, ſo geh' zu jenem Baum, nimm einen der Kränze, die dort hangen, mache Dich auf den Weg und lerne von nun an was Beſſeres! Der Student langte den beſten Kranz herunter, welcher ihm aber, wie er ihn in der Hand hielt, als der ſchlechteſte dünkte. Gleichwohl ging er zufrieden ſeines Weges, und als er in der Herberge ſeinen Kranz recht betrachtete, da ſah er, daß derſelbe von lauter Gold und Edelſteinen war!

Wie Rübezahl einen groben Knecht zum Beſten hat.

Eines Bauern Knecht aus Warmbrunn fuhr einmal mit einem Wagen nach Hirſchberg, um da Getreide zu holen. Als er unweit Hermsdorf kam, ſtand ein reiſender Geſell am Wege,

der bat, er ſollte ihn ein wenig mitnehmen. Allein der Knecht ſagte, er müßte eilen, daß er bei guter Zeit in die Stadt käm'. Da verwies ihm der Reiſende ſeine Ungefälligkeit ſo derb, daß Jener dennoch ſtill hielt, und ihn aufſitzen hieß. Nachdem ſie eine Weile in ſtarkem Trabe gefahren waren, begannen die Pferde immer langſamer zu gehn, ſo daß der Knecht nur in einem fort zu thun hatte, ſie mit Schreien und Peitſchen im Gang zu erhalten. Wie er aber in Kunersdorf durch den Zacken fahren will, bleiben die Pferde beim Ausgange des Waſſers ganz und gar mit dem Wagen ſtehn und wollen nicht von der Stelle. Der Knecht wußte gar nicht, was er ſich denken ſollte, daß die Pferde durchaus nicht anzogen. Da lachte der Reiſende und wollte ihm guten Rath geben, wie er es anfangen ſolle, um weiter zu kommen; aber der Knecht, welchen das Ding verdroß, entgegnete zornig: Was verſteht Ihr vom Fuhrwerk! Das muß ich beſſer wiſſen! Hierauf nahm er die Peitſche und wie er alſo tüchtig auf die Pferde losbieb, ging eines von ihnen mitten entzwei, ſo daß die Hälfte zur Erde

fiel. Der Knecht erſchrak, daß er vor Angſt nicht wußte, was er anfangen ſollte. Der Reiſende aber ſprang vom Wagen und verhöhnte ihn; es geſchäh' ihm, ſprach er, ſchon recht für ſein grobes Mundwerk! Ei, wie ſein Bauer ihn loben werde, wenn er ſo zeitig auf den Markt komme! Da nun der Knecht gar keinen Rath wußte und das Unglück einmal da war, ging er zum nächſten Bauer, erzählte ihm die ſeltſame Begebenheit und bat ihn um ein Pferd, daß er den Wagen nach der Stadt fahren könne. Der Bauer wollte ſich die wunderliche Geſchichte ſelbſt mit anſehn; als er mit dem Knecht aber zum Wagen kam, ſiehe, da ſtanden beide Pferde munter und geſund davor, und fehlte ihnen nichts als der Fuhrmann. Wer war nun froher als dieſer! Nachdem er ſich für die Dienſtwilligkeit des Bauern bedankt hatte, fuhr er getroſt gen Hirſchberg. Als er nahe an das Langgaſſen-Thor kam, ward er ſeines Mitreiſenden anſichtig, wollte dem ſein Abentheuer erzählen und rief: Heh, guter Freund, ſteht ein wenig ſtill! Dieſer that aber, als hörte er's nicht, und ging immer zum Thor hinein. Da

fuhr der Knecht, der ihm mit unverwandten Augen nachsah und voller Eifer war ihn einzuholen, hart an das Thor an, daß die Achse zerbrach. Da lag er!

Wie Rübezahl sein Testament macht.

Zu einer Zeit, da eben Jahrmarkt in einem benachbarten Städtlein war, bekam Rübezahl Lust, einen Krämer zu spielen, und fuhr gleichwie die andern Krämer seinen Kasten auf einem Schubkarren zu Markt. Bei seiner Ankunft ging er gleich in ein Wirthshaus und sprach den Wirth um ein eigenes Kämmerlein an, damit die Habseligkeiten, welche er bei sich führe, recht sicher sein möchten. Als er nun zwei Tage in dem Wirthshaus zugebracht hatte, stellte sich Rübezahl plötzlich krank, ließ Wirth und Wirthin zu sich kommen, gab ihnen den Schlüssel zu seinem Kasten und gestattete ihnen, die Sachen, welche darin lagen, zu beschauen, wo sie denn mit großer Verwunderung eine Menge Gold und Silber, Schaustücke, Löffel und Becher, nebst prächtigen seidenen

Stoffen zu Geſicht bekamen. Als Rübezahl ſah, daß ihnen dieſe Koſtbarkeiten ſo wohl gefielen, ſprach er: Ich ſpüre deutlich, daß ich es hier nicht lange mehr machen werde und daß die Stunde meines Scheidens gekommen iſt. Da ich nun auf der ganzen Welt weder Weib noch Kind, weder Freunde noch Anverwandte habe, ſo iſt mein einziger Kummer, wie ich anſehnlich möchte beſtattet werden. Der Wirth, welcher ein Schelm durch und durch war, meinte, das ſei die beſte Gelegenheit zu einer guten Erbſchaft zu kommen. Alſo erwiderte er: Wenn Ihr mir etwas von eurer Habe zukommen laſſet, ſo will ich Sorge tragen, daß Ihr ein ſchönes Begräbniß erhaltet. Gut, gut, verſetzte der Kranke, nun will ich mit Freuden ſterben! Darauf hieß er den Wirth aus dem Kaſten eine Rolle von 50 Dukaten nehmen, die obenauf lag, und das Begräbniß davon beſtellen. Und kaum hatte der Wirth den Kaſten wieder zugeſchloſſen, ſo hub Rübezahl an zu ſchreien, ſperrte den Mund weit auf, krähete wie ein Hahn und — war todt. Wirth und Wirthin erſchraken und mußten zugleich lachen über ein ſo

wunderliches Gebahren; als ſie aber dicht an ſein Bette traten, ſahen ſie, daß er wirklich verſchieden war. Hierauf traf der Wirth alle Anſtalten, um ihn auf das vornehmſte beerdigen zu laſſen. Wie nun der Sarg am Tage des Begräbniſſes auf dem Kirchhofe in's Grab geſenkt werden ſollte, hub der Todte plötzlich zu großer Ueberraſchung an zu ſingen:

So laßt mich nun hier ſchlafen und geht heim eure Straßen!
Wer weiß, werd' ich nicht früher aufſtehn, als die mit mir zu Grabe gehn!

Als ſolches die Todtengräber und die andern Leute, welche dabei waren, hörten, liefen ſie über Hals und Kopf davon und zeigten es der Obrigkeit an, welche ſofort den Sarg öffnen ließ, aber nichts darin fand als alte Knochen. Der Wirth dachte: was thut's! das Beſte bekomm' ich doch, denn ich weiß, was ich geſehn habe! — Als er nun aber mit ſeinem Weibe den Kaſten aufmachte, fand er ſtatt Silber, Gold und Seide nur Hundsknochen und Sauborſten. Alſo hatte des Wirthes Freude gar bald ein Ende, wie dieſes Büchlein.

Im Verlage von **Trewendt & Granier** in **Breslau** sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Sudeten-Reisende.

Mit besonderer Berücksichtigung für Freunde der Naturwissenschaften und die Besucher schlesischer Heilquellen

von W. Scharenberg.

8. Mit 8 Kärtchen der Umgebungen besuchter Bäder, — einer prognostisch colorirten Reisekarte der Sudeten und einem Vegetationsprofile. Zweite verbesserte Auflage. 1850. Elegant in englische Leinwand gebunden. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Sudeten-Wanderer.

Ein Wegweiser

für Last- und Badereisende durch die interessantesten Partieen des Riesen-, Hochwald- und Glatzer-Gebirges, nebst einem Anhange: Die schlesischen Eisenbahnen.

Von Bernhard Neustädt.

Zweite Auflage.

16. Mit einer Spezialkarte der Sudeten. 1850. geb. Preis 15 Sgr.

Sudeten-Album.

Ansichten der schlesischen Bäder und ihrer Umgebungen.

Gez. von **F. Koska**, lith. von **Locillot.**

Preis à Blatt 7 Sgr. 6 Pf., sauber colorirt 25 Sgr.

Erschienen sind: 1) Fürstenstein, 2) Nieder-Salzbrunn, 3) Ober-Salzbrunn, 4) Elisenhalle in Salzbrunn, 5) Schweizerei in Salzbrunn, 6) Wilhelmshöhe bei Salzbrunn, 7) Altwasser, 8) Mittelbrunnen in Altwasser, 9) Charlottenbrunn, 10) Lehmwasser, 11) Burg Kynau, 12) Schieferthal, 13) Buchwald, 14) Schloß Fischbach, 15) Erdmannsdorf, 16) Warmbrunn, 17) Gallerie in Warmbrunn, 18) Kynast, 19) Kochelfall, 20) Zackenfall, 21) Hochstein, 22) Klinsberg, 23) Elbfall, 24) Schneegruben, 25) Der große Teich, 26) Kirche Wang, 27) Anna-Kapelle, 28) Stohnsdorf, 29) Schneekoppe, 30) Josephinenhütte, 31) Schloß Cammrz, 32) Bad Landeck, 33) Bad und Stadt Landeck, 34) Albrechtshalle in Landeck, 35) Bad Nieder-Langenau, 36) Maria-Schnee, 37) Wolfelsfall, 38) Bad Reinerz, 39) Colonade in Reinerz, 40) Ziegenanstalt bei Reinerz, 41) Eisenschmelze bei Reinerz, 42) Schweizerhaus auf der Heuscheuer. **Wird fortgesetzt.**

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.